

Die Herausforderung des Islam in der westlichen Kultur

Aus: Ralph Pechmann/Martin Reppenhagen (Hg.), Zeugnis im Dialog der Religionen und der Postmoderne, Aussaat Verlag/Neukirchner Verlag 1999, S.233ff

Islam und westliche Kultur - schon in dieser Themenstellung zeigt sich, dass damit zwei kulturelle - und v. a. religiöse Systeme - gemeint sind, die in Beziehung zueinander stehen, je nach Perspektive auch in Spannung zueinander. Vielleicht sogar Protagonisten, ein Gegensatzpaar, oder: These und Antithese - ist dann etwa auch eine Synthese denkbar und realisierbar?

ISLAM UND WESTLICHE KULTUR - WAS IST DAMIT ÜBERHAUPT GEMEINT?

Was ist „der“ Islam? Ist es die Botschaft Muhammads und ihre Überlieferung im Koran, oder sind es die Zustände der islamischen Urgemeinde während des „Goldenen Zeitalters“ unter den ersten vier rechtgeleiteten Kalifen (632-661 n. Chr.)? Sind es die Horden der heiligen Krieger oder die überragenden Philosophen des Mittelalters? Wer verkörpert heute den wahren Islam - die saudischen Wächter über die Heiligen Stätten des Islam, die afghanischen Taliban, der schiitische Gottesstaat im Iran oder einige intellektuelle Muslime in Europa und den USA oder doch unsere türkischen Gastarbeiternachbarn?

Und was ist überhaupt „westliche Kultur“? Es ist hier ja nicht die Rede von „christlicher Kultur“, „christlichem Abendland“ oder „dem Christentum“. Vielmehr wird unsere Situation beschrieben als die einer von christlichen Werten geprägten, zunehmend jedoch säkularisierten pluralistischen Gesellschaft, die sich weniger durch religiöse Dogmen als vielmehr durch humanistische Vorstellungen definiert. Dies hebt die Begegnung mit „dem Islam“ über rein theologische Überlegungen hinaus - was die Sache nicht eben vereinfacht.

1. MUSLIME IN DEUTSCHLAND – GESCHICHTE UND GEGENWÄRTIGE SITUATION 1.1 ZUR GESCHICHTE DER BEGEGNUNG MIT DEM ISLAM

Grenzen wir die westliche Kultur nun ein auf den deutschsprachigen Raum. Die Kontakte mit dem Islam sind wesentlich älter als uns dies bewusst ist. Während es an den Grenzen des sich rasant vergrößernden islamischen Einflussgebiets zahlreiche Kontakte, hauptsächlich militärischer Art, gab - von Spanien und Sizilien aus bis Tours und Poltiers (Sieg Karl Martells, 732) und bis St. Gallen (954), blieb Mitteleuropa zunächst davon unberührt. Um 800 soll Karl der Große Gesandtschaften an Harun ar-Rashid, den Kalifen von Bagdad, geschickt haben. Die wenigen islamischen Gesandten, die in die deutschen Städte kamen, verbreiteten zuhause ein wenig anziehendes Bild einer kühlen,, primitiven, von den Wissenschaften, Philosophie, Musik und Literatur recht unberührten Zivilisation, denen die Muslime sowohl technisch als auch intellektuell weit überlegen waren. So kamen die Werke der großen griechischen Philosophen über den Umweg über Bagdad nach Mitteleuropa: mit dem Untergang des Römischen Reiches waren fast alle Originaltexte der Griechen verlorengegangen. Nun wurden im 12. Jahr-hundert in Toledo die 300 Jahre zuvor in Bagdad ins Arabische übersetzten Werke ins Lateinische übersetzt und so den christlichen Gelehrten wieder zugänglich gemacht. Im Mittelalter stand die christlich-islamische Begegnung ganz im Zeichen der Kreuzzüge, durch die die heiligen Stätten im Heiligen Land von den ungläubigen Muslimen „befreit“ werden sollten. Für uns eine Randnotiz der Geschichte, prägen die Kreuzzüge das Bild der Muslime vom

Christentum nachhaltig bis heute. Hatte sich der Islam innerhalb seiner ersten 150 Jahre triumphartig in den Geburts- und Kernländern der Christenheit ausgebreitet - im heutigen Palästina, Syrien, der Türkei, Nordafrika - und darin die theologische Überlegenheit des Islam bestätigt gesehen, wurde, u. a. mit dem zeitweiligen Verlust von Jerusalem, dem dritten Heiligtum des Islam, dieses Gefühl der Unbesiegbarkeit nun ernsthaft erschüttert. Aus dieser bleibenden Verletzung heraus ist es geradezu ein Ritual geworden, jegliche Intervention Europas oder der USA, ob militärisch, technologisch oder geistig, mit dem Prädikat „Kreuzzug“ zu verdammen und auf effektive Weise zurückzuweisen. Auch im Bewusstsein einfacher Muslime wirkt das Trauma der Kreuzzüge nach in Form einer unbestimmten Angst, vereinnahmt, beeinflusst und überrollt zu werden. Dazu beigetragen hat ebenso der Kolonialismus der Neuzeit. Selbst die Wiedererlangung nationaler Eigenständigkeit in den letzten Jahrzehnten hat diese Wunden nicht heilen können. Bei aller Faszination über die westliche Wunderwelt im Bereich von Technologie und Wirtschaft und bei aller Begehrlichkeit, daran teilzuhaben, ist das alte Misstrauen geblieben und hat zu einer Ambivalenz in der Haltung von Muslimen gegenüber allem Westlichen geführt.

Nicht minder ambivalent entwickelte sich die Haltung der europäischen Staaten zu den Muslimen: Im 16. und 17. Jahrhundert stellte das sich im Balkan ausbreitende Osmanische Reich unter Suleiman dem Prächtigen eine ernsthafte politische Bedrohung dar. Muslime im Herzen Europas, die Türken vor Wien - der Schock darüber saß tief, und das Gefühl der Bedrohung und die Grausamkeit der Invasoren wurden in zahlreichen „Türkenliedern“ artikuliert. Gleichzeitig setzte sich Martin Luther theologisch mit dem Islam auseinander und prägte viele protestantische Theologengenerationen. Er veranlasste eine Koranübersetzung, „auf dass jedermann sehe, welch schändlich Buch es ist.“ Außerdem versuchte er, den Islam und die Türkengefahr heilsgeschichtlich einzuordnen und sah sie eschatologisch als Geißel Gottes, der die Christenheit für ihren Abfall vom wahren Glauben strafen wollte.

Dem folgte im 18. und 19. Jahrhundert eine Phase der Faszination am Exotischen, eine regelrechte Orientophilie: Architekten ließen sich vom orientalischen Baustil inspirieren. Maler wählten üppige, von Gewalt und Erotik (Haremsdarstellungen!) dominierte Motive - eben das, was sie sich unter „orientalisch“ vorstellten. Komponisten entdeckten die Schlaginstrumente und Klangfarben orientalischer Musik, schrieben „alla turca“ und verfassten sog. Türkenopern (Mozarts „Entführung aus dem Serail“, Beethovens „Fidelio“). Schriftsteller übernahmen Techniken und Motive orientalischer Literatur in ihren Märchen, die sie „Tausendundeiner Nacht“ nachempfanden, bis hin zu schwülstigen Trivialromanen, die den immer erfolgreichen Mix von „Sex and Crime“ ins Morgenland verlegten. Das Interesse am Orient war jedoch ein kaschiertes Eigeninteresse: Der Orient diente als kurzweilige Abwechslung und als Nervenkitzel und brachte die zivilisatorische und moralische Überlegenheit des Westens zum Ausdruck. Dichter von der Klassik bis zur Romantik versuchten teilweise, sich über die klassische orientalische Dichtung mit der islamischen Gedankenwelt auseinanderzusetzen; dieser idealisierende Zugang hatte jedoch mit den alltagspolitischen Realitäten wenig zu tun. Dafür meinen heute Muslime aus Goethes „West-östlichem Divan“ herauslesen zu können, dass der deutsche Dichterkönig im Grunde seines Herzens Muslim war.

1.2 ZUR PRÄSENZ VON MUSLIMEN IN DER WESTLICHEN KULTUR, V.A. IN DEUTSCHLAND

1.2.1 16./17. JAHRHUNDERT: DIE SOGENANTEN BEUTETÜRKEN

Die ersten Muslime auf deutschem Boden waren Gefangene, sogenannte „Beutetürken“ aus den bereits erwähnten Türkenkriegen. Es gehörte für Adlige zum guten Ton, junge Orientalen mitzubringen, die - hier im Katechismus unterrichtet, getauft und mit christlichen Namen versehen - durchweg in die Gesellschaft integriert wurden, Deutsche

heirateten und teils beachtlich Karriere machten. Auf diese Weise haben viele Deutsche - ohne es zu wissen - eine recht multikulturelle Vergangenheit!

1.2.2 ERSTE HÄLFTE DES 20. JAHR-HUNDERTS: MUSLIMISCHE INTELLEKTUELLE UND NATIONALISTEN

Hatte schon im 19. Jahrhundert ein reger osmanisch-preußischer Austausch auf dem Gebiet der militärischen Ausbildung stattgefunden, so kam es während des Ersten Weltkriegs aus politischen Gründen zu proislamischen Propagandaaktionen: Da das Osmanische Reich auf der Seite der Mittelmächte. Deutsches Kaiserreich und Österreich-Ungar. gegen die Alliierten stand, musste der Bündnispartner positiv dargestellt werden. Darum durfte im deutschen Reichstag ein Bericht über den türkischen Genozid an 3 Mio. Armeniern und anderen christlichen Minderheiten nicht zur Sprache gebracht werden. Für muslimische Kriegsgefangene aus den alliierten Kolonien wurde in Wünsdorf südlich von Berlin das sog. Halbmond-Lager eingerichtet und für sie 1915 aus Staatsgeldern die erste eigentliche Moschee in Deutschland errichtet. Danach kamen Emigranten aus der islamischen Welt, politisch engagierte Intellektuelle, die ihre eigene Infrastruktur aufbauten, außerdem junge arabische und persische Nationalisten zum Studium. Aufgrund ihrer antikommunistischen und nationalistischen Haltung begeisterten sie sich für den aufkommenden Nationalsozialismus. Besonders großes Ansehen in der islamischen Welt erlangte Deutschland jedoch durch Hitlers Judenvernichtung - bis heute. Hitler unterstützte u.a. auch die arabischen Nationalisten im Irak und nahm gescheiterte arabische Exilanten auf. Unter ihnen war 1941-1945 Amin al-Huseini, der Mufti von Jerusalem, der von Berlin aus sowohl den strukturellen Aufbau des Islam in Deutschland als auch die Koordinierung antikolonialer Aktivitäten betrieb.

1.2.3 DIE 60ER JAHRE: GASTARBEITERISLAM

Die islamischen Aktivitäten in der ersten Jahrhunderthälfte waren zwar qualitativ auf bemerkenswert hohem Niveau, quantitativ aber verschwindend klein. Außerdem wurde der Islam zu einem großen Teil von den Ahmadiyyas repräsentiert, einer indisch-pakistanischen stark missionarischen Bewegung, die als häretisch gilt und 1974 durch den Islamischen Weltkongress für unislamisch erklärt wurde. Dies änderte sich jedoch mit dem Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit, der die Anwerbung von Gastarbeitern aus dem Mittelmeerraum zur Folge hatte. Und so kamen neben katholischen Italienern (Anwerbeabkommen 1955), Spaniern, Portugiesen und orthodoxen Griechen auch muslimische Türken (1961), Marokkaner (1963) und Tunesier (1965). Die Türken stammten v. a. aus den wirtschaftlich schwachen und rückständigen Gebieten der Südost-Türkei mit hoher Arbeits- und Perspektivlosigkeit, d.h. es handelte sich fast durchweg um Leute mit höchstens rudimentärer Schulbildung - wahrlich kein repräsentativer Querschnitt der türkischen Bevölkerung. Alles, was diese Leute besaßen, war ihre Körperkraft; und alles, was das deutsche Wirtschaftswunder von ihnen wollte, war eben diese Arbeitskraft. Und so waren diese Arbeitsmigranten zu 89% Männer, kräftige junge Männer. Es ist schon bewegend zu hören, wie sie ihre Anwerbung schildern: das Wichtigste war ihre Gesundheit; ihnen wurde in den Mund geschaut und die Zähne begutachtet, wie man es beim Pferdekauf tut - und nur die Gesunden und Kräftigen bekamen das begehrte Arbeitsvisum. Damals nahmen sie es hin, denn ihre Option war, nur einige Jahre in Deutschland zu bleiben und so viel Geld zu verdienen, dass sie sich in der Türkei eine eigene Existenz aufbauen könnten. Dies traf sich mit den Vorstellungen der deutschen Wirtschaft: es sollten lediglich die hektischen Jahre erhöhten Arbeitskräftebedarfs überbrückt werden. Aus diesem Grund dachte keine der beiden Seiten an irgendeine Form der Integration; man war sich einig, dass dies eine Interimslösung sei, bei der jeder auf seine Kosten kam. So wohnten die neuen ausländischen alleinstehenden Arbeiter getrennt von der deutschen Bevölkerung in Werkwohnungen und saßen am Abend und an

Wochenenden bei Tee, türkischer Musik und Kartenspiel zusammen. Die deutsche Sprache zu lernen oder Kontakte zu den Familien der deutschen Arbeitskollegen aufzunehmen, war nicht nötig. Und es genügte ihnen, ihre Gebete in ausgedienten Fabrikräumen in irgendwelchen Hinterhöfen zu verrichten.

Aber: Wesentlich weniger Gastarbeiter als erwartet gingen zurück. Stattdessen begannen viele, Frau und Kinder aus der Heimat nachzuholen oder sich im Urlaub mit einer jungen Frau aus dem Heimatdorf, häufig aus der Verwandtschaft, zu verheiraten. Unterdessen flachte der Nachkriegsaufschwung ab, so dass es 1973 zum Anwerbestop für Gastarbeiter kam. Damit kam mit dem Nachzug von Frauen und Kindern die Phase der Familienzusammenführung. Und es zeigte sich: Man hatte Arbeitskräfte gerufen, und es waren Menschen gekommen. Die Fragestellungen, die sich angesichts einer wachsenden Zahl muslimischer Familien ergaben, waren völlig andere als die der männlichen Gastarbeiter, die sich wirklich nur als Gäste für einige Jahre verstanden hatten. In die Schulen kamen plötzlich Kinder, die kein Wort Deutsch verstanden. In den Arztpraxen tauchten Leute mit „Türkenkrankheiten“ auf - Krankheitsbildern mit unspezifischen Symptomen wie Kopf-, Rücken- und Bauchschmerzen, psychosomatische Erkrankungen, die sich in der Situation ständiger Anspannung in der Fremde und des Heimwehs entwickeln. Um sich eine vertraute Umgebung zu verschaffen, wurden Vereinsräume gemietet, um sich mit Landsleuten treffen zu können, Läden mit heimischem Warenangebot eröffnet und die ersten Handelsfirmen gegründet. Wo eigene Räumlichkeiten für das Freitagsgebet fehlten, wurden Kirchen gebeten, kirchliche Räume zur Verfügung zu stellen. Das führte bis zu einem islamischen Gebetsgottesdienst im Kölner Dom (3.2.1965). Da Muslime davon ausgingen, der Ort, an dem sie beten, gehöre ihnen auch, begannen einige von ihnen den Kölner Dom nun als islamischen Besitz zu betrachten. Um solchen Missverständnissen vorzubeugen, verbot ein päpstliches Dekret daraufhin die Vergabe gottesdienstlicher Räume an nichtchristliche Religionen. Auf andere veränderte Problemstellungen einer sich etablierenden und bereits etablierten muslimischen Minderheitengesellschaft innerhalb eines mehrheitlich christlich-säkularisierten Kontextes werden wir später eingehen.

Der ersten Gastarbeiterphase und der folgenden Familiennachzugsphase gemeinsam ist die gesellschaftliche und religiöse Ghettoisierung und der niedrige Bildungsstandard.

1.2.4 DIE 70ER UND 80ER JAHRE: ASYL-BEWERBER- UND STUDENTENISLAM

Ein völlig neues Bild ergab sich ab Mitte der 70er Jahre durch Immigranten aus Ländern mit politischen Konflikten. So spiegeln sich Bürgerkriege und andere ethnische und religiöse Verfolgungssituationen in den Asylbewerberzahlen und Herkunftsländern wider: Iran, Libanon, Afghanistan, Algerien, Kurden aus der Türkei und Nordirak, Bosnien, Kosovo. Diese Gruppen kamen in erster Linie, um Schutz zu suchen. Sie brachten nicht primär ihre Arbeitskraft und fanden auf einem zunehmend gesättigten Arbeitsmarkt auch kaum Möglichkeiten, v. a. nicht auf ihrem früheren Niveau. Denn viele dieser Exilanten verfügen über wesentlich höhere Bildung als die Arbeitsmigranten, häufig gehörten sie gar der oppositionellen Elite ihres Landes an. Was ihre religiöse Prägung anbelangt, so sind darunter Muslime, die dem Islam sehr kritisch gegenüberstehen - wie im Falle vieler iranischer Flüchtlinge, die einen Gottesstaat à la Khomeini ablehnen, aber auch Fundamentalisten, die der Regierung ihres Heimatlandes zu extrem sind: führende Persönlichkeiten der ägyptischen Muslimbruderschaft und der algerischen FIS und GIA, Sondergruppen aus der Türkei - absurde Situation: viele von ihnen erhielten in Deutschland politisches Asyl, weil ihnen in ihrer Heimat wegen ihrer extremen Haltung die Todesstrafe droht! Zwar wurde in manchen Fällen ein - nicht nachprüfbares und nicht durchsetzbares - politisches Betätigungsverbot verhängt, in der Praxis üben diese Leute jedoch einen nachhaltigen Einfluss auf die friedliche Mehrheit ihrer Landsleute aus.

Mit Studenten aus islamischen Ländern kam eine intellektuelle Elite, die zahlreiche Studentenorganisationen aufbaute. Ihr Einfluss auf die einfachen arbeitenden Muslime in Deutschland scheint eher gering zu sein; sie versuchen jedoch, unter der deutschen Bevölkerung aufklärerisch tätig zu sein durch Faltblätter und Veranstaltungen, in denen über den Islam informiert wird.

1.2.5 DIE 90ER JAHRE: GESELLSCHAFTLICHE ETABLIERUNG EINES „DEUTSCHEN“ ISLAMIS

„Die Zeit der Hinterhof-Moscheen ist vorbei. Wir suchen die Zeit der Öffnung.“ (Ibrahim Cavdar, Vorsitzender des Verbands der Islam. Kulturzentren VIKZ, 1996 in „Focus“)

Da manche Muslime inzwischen schon 40 Jahre lang in Deutschland sind (60% aller Türken leben seit mehr als 11 Jahren hier) und sich zu einer dauerhaften Präsenz entschlossen haben, leben viele Jüngere bereits in der 2. oder sogar 3. Generation hier. Während manche von ihnen durch höhere Schulbildung und Studium den Anschluss an die führenden Kreise erlangt haben, wachsen aber in manchen Ghettoegenden immer noch Kinder der 3. Generation heran, die kein Deutsch sprechen. Das Bild muslimischer Immigranten wird immer uneinheitlicher. Die meisten leben in zwei Welten und müssen es schaffen, sich inner- und außerhäuslich mit jeweils völlig anderen Werte- und Denksystemen zu arrangieren.

So wird zunehmend versucht, islamische Vorschriften und Lebensweisen mit der deutschen Gesellschaft zu verbinden und aktiv in ihr zu leben. Durch deutsche Konvertiten zum Islam, sowie eingebürgerte Muslime gelingt dem Islam der Sprung von einer Ausländerreligion zur akzeptierten zahlenmäßig drittgrößten Religion. Für ein neues Islambild sorgen deutschsprachige Publikationen, Islam-Zentren (z.B. „Haus des Islam“ im Odenwald) und medienwirksame Vertreter, die ihre Sache etwa in Talkshows eloquent vertreten und durch eine der westlichen Denkweise kompatible Wortwahl auch attraktiv darstellen können. So verliert der Islam das Image einer düsteren, mittelalterlich anmutenden, primitiven Proletarier- und Einwandererreligion.

Gleichzeitig wird die Wichtigkeit aktiver politischer Arbeit erkannt, um strukturelle Veränderungen durchsetzen zu können - vergleichbar einem „Marsch durch die Institutionen“. Der erste Anlauf zur Gründung einer „Islamischen Partei Deutschlands“ 1989 scheiterte zwar, doch sind in fast allen etablierten Parteien Muslime auf dem Weg nach oben. Und keine Partei kann es sich mehr leisten, Muslime als Wählerklientel außer Acht zu lassen. Es wird zwar nicht offen ausgesprochen, aber Muslime vergleichen sich doch mit der Stellung der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland: zahlenmäßig sind sie mit nunmehr über 3 Mio. zehnmal so groß wie jene, die überall im öffentlichen Leben präsent sind und in ihren leitenden Persönlichkeiten eine gewichtige Stimme haben, die gehört wird und teils sogar die Funktion eines öffentlichen Gewissens übernimmt. Die Namensgebung des z. Zt. einflussreichsten islamischen Spitzenverbands, des 1994 gegründeten „Zentralrats der Muslime in Deutschland“ weist ebenfalls in diese Richtung.

1.3 WIE MUSLIME DEUTSCHLAND WAHRNEHMEN

Zunächst ist die Wahrnehmung geprägt von den oben erwähnten geschichtlichen Ereignissen: den Kreuzzügen, die für die christliche Aggression gegen den Islam stehen, und dem Kolonialismus, der für die politische Vereinnahmung und Überlegenheit der westlich-christlichen Kultur steht. Dies erzeugt ein Gefühl der ständigen latenten Bedrohung, gegen die es sich zu wappnen gilt: In jedem Europäer steckt die Gesinnung der Kreuzfahrer, deren Ziel es ist, den Islam auszulöschen - mit unterschiedlichsten Mitteln.

Die andere Komponente ist die der eigenen religiösen und moralischen Überlegenheit. Der Koran spricht Muslimen an vielen Stellen zu, die einzig gültige, die einzig vollkommene und die letztendlich siegreiche Religion zu sein. Dieser Anspruch steht in eklatantem

Widerspruch zu der alltäglich erlebten Realität der meisten Muslime. So wird denn auch das Feindbild des moralisch verkommenen, ehrlosen, dekadenten Deutschen gepflegt - die Zahlen der Ehescheidungen und der unehelichen Kinder liefern das statistische Material dazu -, gegen die es sich abzuschotten gilt, um nicht in das gleiche Fahrwasser zu geraten. Gegen diese teils völlig absurden Vorwürfe, Anschuldigungen und Verleumdungen, von denen manche fremdsprachigen Publikationen geradezu strotzen, und diese Begründung zur Ghettoisierung ist nur sehr schwer anzugehen, und in jeder Begegnung mit Muslimen müssen wir sie zugrunde legen und sie erst einmal entkräften.

2. ZUR INTEGRATIVEN SITUATION VON MUSLIMEN IN DEUTSCHLAND

2.1 ASSIMILATION - INTEGRATION - PARALLELGESELLSCHAFT

Das Verhältnis einer Einwanderer- bzw. einer Minderheitengruppe zur Mehrheitsgruppe lässt sich definieren durch den Grad der gegenseitigen Übereinstimmung und die Bereitschaft, sich auf das andere einzulassen.

Der deutschen Mehrheitsbevölkerung wäre es am liebsten und bequemsten, wenn Immigranten sich assimilieren würden nach dem Schlagwort: „Wer zu uns kommt, muss so werden wie wir. Man muss sich anpassen.“ Assimilation bedeutet damit Verleugnung und Verlust der eigenen Herkunft und Identität; Änderung der Identität so weit, dass sie nicht mehr als anders und damit fremd erkennbar ist. Wobei keiner so recht sagt, worin „die“ deutsche Kultur eigentlich besteht - die Forderung nach Assimilation ist deshalb auch eher dem Bereich des Stammtischdenkens zuzuordnen. Von Muslimen wird sie ohnehin abgelehnt: „Die islamischen Gemeinschaften lehnen eine Assimilierung der muslimischen Minderheit in die deutsche Gesellschaft ab. Dagegen hat sich die große Mehrheit der islamischen Verbände spätestens seit 1991 einhellig für die Fortsetzung eines 'wohlverstandenen Integrationsprozesses' ausgesprochen... Unter dem Terminus 'wohlverstandene Integration' verstehen die Verbände des Islamrats eine Entwicklung, die es den Muslimen und ihren Organisationen ermöglicht, ihre besondere kulturelle und religiöse Identität beizubehalten, zu fördern und zu festigen.“ (aus einer Studie des Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland, zitiert in Spuler-Stegemann. Muslime in Deutschland. S. 229)

Integration geht davon aus, dass eine Gesellschaft per se nicht homogen ist und sein kann, dass sie grundsätzlich pluralistisch ist, bis hin zu verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen. Allerdings besteht insoweit Konsens, dass diese Gruppen sich gegenseitig in ihrem Anderssein akzeptieren und im Interesse des sozialen Friedens als Bestandteil des Ganzen betrachten. Das verlangt aber, dass Randgruppen und Minderheiten eine Leitkultur anerkennen und die eigenen Forderungen so weit zurücknehmen, dass sie nicht mit den Forderungen anderer Gruppen oder gar der Leitkultur kollidieren. Angesichts unüberbrückbarer dogmatischer Gegensätze in den Religionen und des Absolutheitsanspruchs vieler von ihnen geht ein Trend hin zu einem Konsens in ethischen Fragen, so im Projekt „Weltethos“ (Hans Küng) oder bei Johan Bouman („Leben mit fremden Nachbarn. Die Rolle von Ethik, Kultur und Religion in einer multikulturellen Gesellschaft“).

Ein Indiz für Integration im praktischen Alltag bedeutet u. a., dass Glieder verschiedener Gruppen sich nicht voneinander abgrenzen, sondern Kontakte pflegen durch Besuche und Freundschaften.

Die dritte Variante des Miteinanders ist die Parallelgesellschaft, bzw. eine Mehrheitsgesellschaft und eine unterschiedliche Anzahl von Subkulturen. Dies ist der Zustand, wie wir ihn z. Zt. mit der Mehrzahl der Muslime in Deutschland haben. De facto heißt das, dass ethnische und religiöse Gruppen in ihren gesellschaftlichen Nischen leben, sich eine eigene Infrastruktur aufgebaut haben, nur punktuell Berührungspunkte mit anderen Gruppen haben und auf die Mehrheitsgesellschaft in vielen Bereichen nicht

mehr angewiesen sind. Symptome dafür sind die unübersehbaren Satellitenschüsseln, die vielerorts Anzeiger für ein von Ausländern bewohntes Haus geworden sind. Durch sie holt man sich die Heimat ins Haus, wird geprägt von einem Denken und von Werten, die nicht mehr mit der Leitkultur kompatibel sind. Schon die andere Perspektive an politischen Nachrichten prägt nachhaltig Denken und Handeln (Beispiel: Türken-Kurden-Konflikt!). Gerade muslimische Frauen, deren Radius auf ihre Wohnung beschränkt ist, leben dadurch mitten in Deutschland in einer anderen Welt. Der Aufbau einer eigenen Infrastruktur, Lebensmittel- und Möbelgeschäfte, Banken, Reisegesellschaften, muttersprachliche Ärzte und Sozialdienste, Sportvereine, Medien (Zeitungen und Zeitschriften, Radio- und Fernsehprogramme) - hat in diesen Bereichen Kontakte zur deutschen Umgebungsgesellschaft überflüssig gemacht; die Berührungspunkte beschränken sich auf die Schulbildung und das Geldverdienen. Diese autonome Parallelgesellschaft, in der letztlich jeder nur noch neben dem andern lebt und kein lebendiger Austausch stattfindet, birgt ungeheuren sozialen Sprengstoff, der sich in Krisensituationen entladen kann. - Schon allein um des sozialen Friedens willen haben wir keine Alternative zu einem konstruktiven Miteinander, zum integrativen Gespräch.

2.2 EINIGE MUSLIMISCHE HALTUNGEN ZUR FRAGE DER INTEGRATION IN EINEM NICHTISLAMISCHEN LAND

Unter Muslimen ist die Frage der Haltung zu einer nichtislamischen Umgebung keineswegs einheitlich. Wenn Muslime die Mehrheit in einem Staat darstellen, ist die Lage eindeutig: christliche und jüdische Minderheiten als „Ahl al-Kitab“ = „Leute der Schrift“ sind nach dem Koran „Dhimmi“ = Schutzbürger, die an dem ihnen zugewiesenen, zweitklassigen Platz eingeschränkte Rechte haben, aber als monotheistische Religionen Schutz und im privaten Bereich Freiheit der Religionsausübung genießen.

Aber der Islam als Minderheit - das ist eine besondere Situation. Nach dem Koran wird ein Staat in die Kategorien „Dar al-Narb“ = „Haus des Krieges“ (d.h. ein Land, das nicht unter muslimischer Herrschaft ist, sondern Muslimen feindlich gegenübersteht und daher bekämpft werden muss) oder „Dar al-Islam“ = „Haus des Islam“ eingeteilt. M.S. Abdullah, bis vor einigen Jahren exponiertester Sprecher der Muslime und führend im zweiten großen Spitzenverband „Islamrat der Bundesrepublik Deutschland“, erklärt Deutschland zum „Dar al-Islam“: „Wenn ein Moslem in einem nicht-islamischen Land lebt und dort Rechtssicherheit genießt und seinen Glauben frei bekennen kann, dann ist das Land, in dem er lebt, islamisch.“ (in: Islam für das Gespräch mit Christen, Gütersloh 1992). Diese Freiheit auf rechtlchem Gebiet, die bis zur Freiheit für undemokratische und zutiefst unfreie Gruppierungen reicht, wird nun selbstverständlich voll ausgeschöpft.

Etwas anderes dagegen ist die Frage, wie weit man sich auf eine westlich-christliche Umgebungsgesellschaft einlassen kann. Murad Wilfried Hofmann, deutscher Muslim und ehemaliger deutscher Botschafter in Marokko, appelliert an die Muslime in Deutschland, „dass wir uns nicht von einer halb-heidnischen Umgebung eine seelische Unsicherheit suggerieren lassen sollten, sondern selbstbewusst als Gläubige des reinen und ethischen Monotheismus auftreten müssen, die einem desorientierten Volk den Weg zur Wahrheit zeigen können. Denn wer sich anpasst, von dem wird verlangt werden, dass er sich immer weiter anpasst, bis er sich selbst verloren hat.“ (in: Al Islam 2/87). Überfremdungsängste also auf beiden Seiten!

So gibt es verschiedene Ansätze und Abstufungen der Integration:

- Identifizierung nur mit dem Herkunftsland: dies ist die Haltung meist sehr einfacher, traditionsverhafteter Menschen der ersten Immigrantengeneration, die von ihren Wurzeln leben und vielfach nicht in der Lage sind, den kulturellen Sprung zu tun.

- Identifizierung nur über die Religion: dies trifft nur auf fundamentalistische Gruppen zu, die zwar zahlenmäßig klein, aber äußerst lautstark sind und erheblichen Druck auf die breite Masse der Muslime, die lediglich in Frieden leben wollen, auszuüben versuchen.

- Integration durch Aneignung einer europäischen Identität: v. a. areligiöse Intellektuelle, für die die persönliche Freiheit das Wichtigste ist.
- Annahme einer europäischen Identität unter Beibehaltung der religiösen Identität: Bekenntnis zum Islam unter den Rahmenbedingungen einer westlich orientierten säkularen Gesellschaft; dies verlangt ein erhebliches Mass an Toleranz bis hin zur Aufgabe mancher islamischer Prämissen.
- Identifizierung mit Europa und der „Umma“ (= Gemeinschaft aller Muslime) zugleich als „europäische“ Muslime: dies ist die bereits erwähnte neueste Bewegung selbstbewusster Muslime, die den Islam zu einem integrativen Bestandteil einer sich gewandelten europäischen Kultur sehen möchten. Für Europa bedeutet das eine Änderung der gesellschaftlichen und politischen Strukturen - aber auch der Islam wird sein Gesicht ändern: Europa wird islamischer, und der Islam wird europäischer.

3. ANFRAGEN

3.1 VON MUSLIMEN AN DIE WESTLICHE GESELLSCHAFT

Neben den gebetsmühlenartig wiederholten Klagen von Muslimen, die sich als diskriminierte und ihrer Rechte beraubte Minderheit sehen, gibt es Stimmen wie die oben erwähnte von M.S. Abdullah, die feststellen, dass es kein islamisches Land gibt, in dem islamische Sondergruppen so viel Freiheit genießen wie hier. Als Beispiel führt er u. a. das Kopftuch an, das in der Türkei in staatlichen Einrichtungen nicht getragen werden darf.

Trotzdem bleibt im Detail ein umfangreicher Katalog dessen, was fromme Muslime fordern, um ihrer Religion gemäß leben zu können:

Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts (wobei sich Muslime nicht einig sind, ob diese Rechtsstruktur dem Islam angemessen ist) mehr Moscheen, islamische Zentren und Ordenshäuser (für Sufi-Orden) mehr Vermittlung islamischer Lehre an Kinder (islamischer Religionsunterricht) und Erwachsene

Kindergärten in eigener Trägerschaft Beteiligung an Krankenhäusern und Altenheimen islamische Friedhöfe (Gräber nach Mekka ausgerichtet, ewige Liegezeit) Gebetsräume und -zeiten am Arbeitsplatz und in öffentlichen Gebäuden nach Geschlechtern getrennte Badezeiten in öffentlichen Bädern Anerkennung islamischer Feiertage lautsprecherverstärkter öffentlicher Gebetsruf vom Minarett

Genehmigung der rituellen Schlachtung (Schächten ist durch das Tierschutzgesetz verboten: für Muslime unfassbar, dass das Recht der Tiere über dem Recht Gottes steht!) evtl. eigenes Personenstandsrecht: Anerkennung islamischer Eheschließungen (inklusive Polygynie) und Ehescheidungen.

3.2 DER WESTLICHEN GESELLSCHAFT AN MUSLIME

Der Informationsstand der Deutschen über den Islam ist erschreckend niedrig, und das vorhandene Wissen beschränkt sich zumeist auf Äußerlichkeiten oder grobe Verzerrungen. Darum beziehen sich auch die an Muslime gerichteten Fragen häufig auf sekundäre Symptome, so dass eine inhaltliche Diskussion, die den Kern trifft, erst zaghaft in Gang kommt.

Denn im Hintergrund der erwähnten Idee eines „europäischen“ Islams steht die Frage nach der Kompatibilität von Grundgesetz und islamischem Recht. Aus westlicher Perspektive: Kann ein Islam, der sich dem Koran als einziger und letztgültiger, verbalinspirierter Autorität verpflichtet weiß, überhaupt „westlich-europäisch“ werden? Oder aus islamischer Perspektive: Inwieweit ist ein Islam, der westliche Züge annimmt und sich unter westlich liberale Grundsätze stellt, überhaupt noch Islam im koranischen Sinn? (Abgesehen davon: wann gab es je einen idealen Islam, und wie sieht er aus?!) Diese Diskussion hat erst begonnen, und zwar aufgeworfen im Zusammenhang mit der evtl.

Einführung eines islamischen Religionsunterrichts und der Definition der Lerninhalte; der Ausgang ist noch völlig ungewiss.

Es ist zugleich die Frage der Loyalität von Muslimen: Gilt sie einem von Menschen gemachten, dem Wandel von Zeit, Ort und Geschmack unterworfenen - also subjektiven - Gesetz, oder dem bei Gott seit Beginn der Welt vorhandenen, von ihm offenbarten, ewig gültigen, unwandelbaren - also objektiven - Gesetz? Aus islamischer Perspektive kann es hierauf nur eine Antwort geben. Es sieht so aus, als ob jedoch nur eine kleine radikale Minderheit eine demokratische Verfassung kategorisch ablehnt. Die Mehrheit, die wie alle anderen Bürger ihr Leben in Frieden und Freiheit leben wollen - und teilweise von den Erfahrungen eines eher undemokratischen Heimatstaates herkommen! - akzeptieren aus praktischen Erwägungen das Grundgesetz, da es den Schutz der Minderheiten garantiert, Rechte eingefordert werden können und es somit nützlich ist. So werden die Vertreter der Dachverbände, allen voran Nadeem Elyas, saudischer Arzt und Vorsitzender des „Zentralrats der Muslime in Deutschland“, nicht müde, öffentliche Bekenntnisse zum Grundgesetz abzulegen, denn: „Der Islam in der Diaspora braucht den säkularen Staat, die Demokratie und die Menschenrechte wie die Luft zum Atmen.“ (M.S. Abdullah. Was will der Islam in Deutschland, S. 93) Die Rechtssicherheit auch für Minderheiten soll gezielt genutzt werden: „Wir wollen Strukturen schaffen, in denen auch Muslime als Teil dieser Gesellschaft leben können.“ (Bashir Ahmad Dultz, in: Abdullah, S. 89). Strukturelle Veränderungen der westlichen Gesellschaft - und was kommt danach? Wie sollen diese Veränderungen dann genutzt werden?

Eine große, noch unbeantwortete Frage ist die nach der Gültigkeit des islamischen Rechts (Sharia) für Muslime. Neben der Freiheit, den eigenen Glauben zu leben, gehört im Grunde auch, nur dem göttlichen Recht der Sharia unterworfen zu sein. In islamischen Staaten (mit Ausnahme der Türkei und Tunesiens) ist die Sharia Grundlage für Familienrecht, Erbrecht, bestimmte Bereiche des Straf- und Prozessrechts. Wie man im säkularen Deutschland leben kann, ohne die Bestimmungen des islamischen Rechts zu verletzen, ist unter Muslimen umstritten; in islamischen Staaten wird es sehr unterschiedlich und flexibel angewandt. Im Zusammenhang mit strukturellen Veränderungen wird darüber nachgedacht, ob und wie Muslime gesetzlichen Freiraum für die Anwendung der Sharia erhalten können - eine eigene islamische Rechtsprechung wäre aber ein erster Schritt in Richtung „Staat im Staat“.

3.3 AN UNS ALS CHRISTEN

Muslime wollen im Allgemeinen den Dialog mit Christen: Im privaten Bereich unterhalten sie sich grundsätzlich gerne über religiöse Themen, und es ist ihnen lieber, in einem christlich geprägten Land zu leben, dessen Bewohner sich Gott gegenüber verpflichtet fühlen, als in einem gottlosen Staat. Aus diesem Grund befürworten sie die Beibehaltung des ersten Satzes in der Präambel unseres Grundgesetzes „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ...“, ebenso wie sie sich 1994 für die Beibehaltung des Buß- und Betttags einsetzten, da eine Abschaffung einen tiefgreifenden Eingriff in das religiöse Bild dieser Gesellschaft und eine Verletzung der religiösen Sphäre und Gefühle der christlichen Bevölkerung bedeutet.

Für die meisten christlichen Gesprächspartner ist das Ziel ihres Dialogs das bessere gegenseitige Kennenlernen, die Bezeugung von Respekt vor den Traditionen des andern, die Hervorhebung von Gemeinsamkeiten (die meist doch nur Gemeinsamkeiten sind, solange man an der Oberfläche bleibt und sich einer gründlichen Exegese verweigert!), vielleicht bis dahin, dass man sich aufeinander zubewegt. Natürlich ist Information zwingend notwendig. Wenn sie jedoch von Leuten kommt, die vor deutschem Publikum moderat reden, in ihren muttersprachlichen Publikationen jedoch andere Töne anschlagen, drängen sich berechnete Zweifel an der Objektivität und Verlässlichkeit dieser Informationen auf,

Für Christen im Gespräch mit Muslimen gelten deshalb bestimmte Voraussetzungen:

3.3.1 SICH ÜBER DIE UNTERSCHIEDLICHEN ERWARTUNGEN UND ZIELVORSTELLUNGEN VON MUSLIMEN IM KLAREN SEIN.

Für die meisten Muslime ist es unbegreiflich, dass jemand ohne erkennbare Not seine überlegene Position und seine Überzeugung von der Exklusivität seines Glaubens aufgibt. Daher wittern viele hinter dem Dialog eine neue Strategie christlicher Mission - nach dem Schwert der Kreuzzüge nun das Zuckerbrot des Dialogs. Als Beweis wird das II. Vaticanum angeführt, das die Notwendigkeit der Mission hervorhebt, wenn es von Dialog redet.

Aus diesem Gedankengang heraus ist für viele von ihnen der Dialog der ideale Ort für die „Da'wa" (= Ruf zum Islam), also für Mission. Sie wollen einem offenen und ernsthaft hörenden Publikum den Islam bekanntmachen und für ihn werben. Ahmed von Denffer, Leiter des Islamischen Zentrums München, nennt den Dialog „a most valuable support to the Muslim cause" (in: Some reflections an Dialogue between Christians and Muslims", 1989. S. 27) Dies zu ignorieren, wäre naiv.

3.3.2 KEINE NICHT VORHANDENEN GEMEINSAMKEITEN KONSTRUIEREN.

Das, was mit leichter Hand als Gemeinsamkeiten deklariert wird, hält einer gründlichen Exegese aus dem jeweiligen Selbstverständnis heraus meist nicht stand. Gleiche Termini bedeuten nicht notwendigerweise gleiche Inhalte. Die unkritische Verwendung derselben Begriffe für ganz unterschiedliche Dinge bewirkt somit letztlich ein Aneinander-vorbei-Reden und ist somit nicht Hilfe, sondern Erschwernis des Dialogs.

3.3.3 KLARE EIGENE POSITION BEZIEHEN.

Muslime sind standfest in ihren theologischen Positionen und erkennen den persönlichen Mut und die feste Überzeugung eines andern an, auch wenn er anderer Meinung ist. Wenn ihr Gesprächspartner jedoch im Bemühen auf Ausräumung sämtlicher Steine des Anstoßes in seinen Aussagen zurücksteckt - in der Trinitätslehre, der Inkarnation Jesu, der Soteriologie -, wirkt es für Muslime verängstigt und ist nicht mehr glaubhaft in seiner Ernsthaftigkeit seinem eigenen Glauben gegenüber. Diese Form der Annäherung wird nicht honoriert.

3.3.4 IN LIEBE UND RESPEKT DEN EIGENEN GLAUBEN BEZEUGEN.

Es ist immer zu unterscheiden zwischen der Religion des Islam, zu der eine fundierte und begründete Position zu beziehen ist und dem Muslim als Menschen, der in diese Religion hineingeboren ist. Das verlangt eine gründliche Auseinandersetzung sowohl auf theologischer Ebene in Form von islamwissenschaftlichen Studien als auch auf persönlicher Ebene in Form von Aneignung interkultureller Kompetenz, die sich auf die Gefühls-, Verständnis- und Sprachebene des anderen begibt. Diese Liebe hat nichts mit Gutgläubigkeit und Naivität zu tun; vielmehr sieht sie in aller Deutlichkeit gerade auch die dunklen und ungeklärten Seiten der islamischen Präsenz in der westlichen Kultur. Aber sie lässt sich dadurch nicht in Panik versetzen und stimmt weder mit ein in den alles verbindenden Chor der sog. „abrahamischen Religionen" noch in das Klagegedicht eines untergehenden christlichen Abendlandes, denn Furcht ist nicht in der Liebe. Die Liebe zu Christus und die Liebe zu den Muslimen lässt uns in Nüchternheit und mit aller Deutlichkeit diesen Christus bezeugen.